



Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.



Rettung eines belgischen Beobachters vermittels Fallschirmes aus einem brennenden Fesselballon.
Rechts auf dem Bilde ist der brennend abgestürzte Fesselballon ersichtlich.

Erna war mit den Herren in die Koppel gegangen, weil sie das Kunststück, eine Dremonte einzufangen, viel leichter zu Wege brachte, als der alte Wärtter. Schon von klein auf hatte sie eine große Vorliebe für Pferde, und wenn man sie vernünftige, brauchte man sie nur in der Fohlenkoppel zu suchen. Sie hatte nicht die geringste Angst vor den wilden jungen Pferden, die wie der Sturmwind angebraust kamen, sobald sie ihre kleine Freundin erblickten, die sie immer mit Süßigkeiten fütterte. Als sie größer wurde, brachte sie das Kunststück fertig, sich im Turnanzug auf ein Pferd zu schwingen. Wie eine Rahe saß sie da oben, an die Mähne geklammert ... und auch jetzt noch ritt sie nur im Herrenstüb ...

Sofort kam der Rappe auf sie zugetrabt, als sie seinen Namen „Peter“ rief. Während sie ihn mit einem Stüd Zucker fütterte, hielt sie ihn an der Mähne fest, bis der Wärtter kam und ihm ein Halfter umlegte. Nun stoben die anderen davon, kamen aber neugierig wieder, als die Stute hereingeführt wurde. Abwechselnd wurden beide Pferde im Schritt und Trab den Herren vorgeführt. Die Stute, zierlich, mit etwas weichen Fesseln, gab höchstens ein Husarenpferd ab, während der Rappe unzweifelhaft Kürassier wurde ... Jetzt sah Degensfeld, wie sehr er sich geirrt hatte. Aus der Verlegenheit riß ihn seine Tochter.

„Na, Onkel, wieviel willst du zugeben?“

„Oh! Nachtigall, ich hör dir laufen ... davon war gar keine Rede! Kopf gegen Kopf!“

„Ich denke ja nicht daran,“ erwiderte Erna.

„Was hast du denn mitzureden?“

„Die Sache ist sehr einfach, Onkel Elmar, ich habe mir den Peter schenken lassen ... fünfhundert Mark mußt du schon zulegen, sonst wird aus dem Handel nichts.“

„Das geht doch über Reid und Rothstift,“ rief der Starrischter. „Da müssen selbst die Pferde lachen.“

Es schien in der Tat so, als wenn sich die Pferde darüber wunderten, denn sie hatten die Köpfe aufgeworfen und die Ohren gekippt, sie schoben und prusteten ... Ein Surren und Summen wurde vernehmbar.

„Dat's wohl dat Auto,“ meinte der alte Wärtter.

„Nein,“ rief Erna, „das kommt aus der Luft.“

Die Pferde schnarften und liefen unruhig umher. Dann hoben sie alle wie auf Kommando den Schweif und stoben davon. ... Erna hatte jetzt mit ihren scharfen Augen den Störenfried in der Luft entdeckt ... Sie klatschte vor Vergnügen in die Hände.

„Eine Taube ... das erste Flugfahrzeug, das ich sehe. Ist das nicht entzückend, wunderbar? Dort hinten im Westen hinter der hellen Wolke ... Seht mal, wie es größer wird ... Es kommt gerade auf uns zu ... Ach, wenn es doch hier landen möchte.“

„Er scheint wirklich hier landen zu wollen,“ meinte der Starrischter, „er hat schon seine Maschine abgestellt.“

Eine langgestreckte Rauchwolke blieb hinter dem steil abwärts schießenden Flugzeug in der Luft zurück ...

„Das sieht doch furchtbar gefährlich aus ... Um Gottes willen, Vater, Onkel, er stürzt ab ... Ach mein Gott ...“

Raum hundert Schritt vor ihnen war das Fahrzeug gegen die oberste Stange des Zaunes gestoßen ... Die beiden Tauchpferde hatten sich losgerissen und waren davongestürzt ... Die anderen hatten in prächtigem Satz den Zaun überflogen und rasten nach dem Hofe zu ... Wie ein Blei ließ Erna auf den gestürzten Flieger zu. Unterwegs tauchte sie das Taschentuch, mit dem sie ihm freundliche Grüße hatte zuwinken wollen, in den klaren Bach, der durch die Koppel floss. Ratlos stand sie einen Augenblick vor dem schweren Körper des Mannes, der mit geschlossenen Augen auf dem Rücken lag. Dann küßte sie vor ihm nieder und legte ihm das nasse Tuch auf die Stirn. Vor Aufregung flatterten ihr die Hände. Ein Grauen überkam sie ... Wenn der Mann da vor ihr tot wäre ... sie hatte noch keinen Toten gesehen ... Aber nein, jetzt hob ein Atemzug seine Brust und endigte in ein leises Stöhnen ...

„Er lebt, er lebt,“ rief sie ihrem Vater entgegen. „Schnell schick den Michel nach dem Hof ... eine Tragbahre muß geholt werden, nein, besser den großen Korbstuhl von der Veranda ... und einer muß sofort nach dem Doktor fahren.“

Der Forstmeister und der Assessor waren gerade vor der Oberförsterei aus dem Auto gestiegen, als sie das Luftfahrzeug über sich hörten.

„Das ist eine Rumpeltaube,“ erklärte der Assessor, der Bescheid wußte. „Sie scheint auf dem Weg nach Königsberg zu sein.“

Sie wollten sich bereits ins Haus begeben, als der Motor ansetzte.

„Entweder passiert da ein Unglück oder der Flieger will hier landen. Wollen wir nicht hinfahren? Sie bekommen dann doch ein Ding in der Nähe zu sehen.“

Fünf Minuten später waren sie auf dem Hof in Dietrichswalde ... Dort kam ihnen der Michel entgegengeläufen.

„Steigen Sie aus, Herr Forstmeister, ich fahre sofort weiter nach dem Arzt!“ rief der Assessor.

Als er mit dem Doktor Glaser aus Lasdehnen wiederkam, war der Verunglückte bereits ins Gutshaus geschafft worden. An der Maschine standen zwei Knechte Wache, denn aus der nächsten Umgebung begannen die Leute herbeizuströmen.

Den Bemühungen des Arztes gelang es bald, den Flieger ins Bewußtsein zurückzurufen ... Er hatte außer einigen unbedeutenden Riswunden am linken Oberarm und an der Schulter keine Verletzungen erlitten. Nur der Sturz auf den Kopf hatte ihn betäubt ... Sofort als er wieder bei Besinnung war, richtete er sich im Bett auf: „Herr Doktor, wo bin ich?“

„Das sollte doch Ihre geringste Sorge sein! Bei guten, lieben Menschen in Dietrichswalde ... Jetzt halten Sie mal erst still. Ich will Sie bespülen und beobachten, ob in Ihrer Brust alles in Ordnung ist ...“

„Mensch, Sie können von Glück sagen,“ meinte der alte Arzt, nachdem er ihn untersucht hatte, „daß Sie so gut davongekommen sind.“

„Der Sturz war nicht sehr heftig, Herr Doktor, und die paar Hautrisse machen mir nichts. Wenn Sie gestatten, möchte ich aussuchen und nach meiner Maschine sehen ... Ich muß wohl platt auf die linke Seite gefallen sein und dann erst Kobolz geschossen haben,“ meinte er, während er sich anzusehen begann, „denn da sieht noch etwas Schmerz drin.“

Zum allgemeinen Erstaunen trat hinter dem Arzt der verunglückte Flieger ins Wohnzimmer, wo die ganze Gesellschaft versammelt war.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen wärmsten Dank abstatte. Mein Name ist Walter Daumlehner, Oberleutnant im zweiten masurenischen Infanterieregiment.“

„Was?“ rief der Hausherr aufspringend. „Daumlehner? Sind Sie etwa ein Sohn von meinem alten Freund Josua aus Zerliskten ...?“

„Ja wohl, der älteste.“

„Na, dann wirst du dich doch noch deutlich auf mich besinnen, auf den Onkel Dietrich, der dich auf seinen Knien hat reiten lassen. Plagt dich der Demwel, Junge, daß du auf so einem Klapperkasten in der Welt rumtuschieren mußt? Das Wasser hat schon keine Ballen und erst die Luft.“

„Die hat leider zu viel, Onkel Dietrich.“

Er sprach den Namen Dietrich so langsam und unsicher aus, und betonte das Wort Onkel so komisch, daß alle merkten, wie wenig ihm dieser neue, alte Onkel erinnerlich war.

„Von Degensfeld heißt mein Vater,“ rief Erna lachend und stellte dem Gast auch die anderen vor, ihre Mutter, den Onkel Grunfow und die beiden Grünröde ...

„Nun brauche ich bloß noch den Namen des Gutes und des nächsten größeren Ortes, um einige Telegramme abzuschicken. Und noch eines: Haben Sie hier wo einen Lehrer, der für Zeitungen korrespondiert?“

„Sie sind in Dietrichswalde und nicht weit von der berühmten Stadt Bilkallen, aber viel näher liegt uns der Marktfleden Lasdehnen. Mit einem solchen Lehrer können wir leider nicht dienen. Aber das können wir ja selbst machen,“ erwiderte Erna ...

„Im Gegenteil,“ erwiderte Walter lachend. „Ich wollte es nur wissen, um den Bericht an die Zeitungen nötigenfalls verhindern zu können ... Die russische Grenze kann also hier gar nicht weit sein.“

„Nein,“ erwiderte der Forstmeister. „Wenn Sie noch eine Viertelstunde in derselben Richtung weiter geflogen wären, hätten Sie mit russischen Kugeln Bekanntschaft gemacht. Unsere Nachbarn sind ja sehr liebenswürdig.“

Gleich nach Mittag mußte sich Daumlehner zu Bett legen. Die ganze linke Seite seines Körpers schmerzte heftig ... Trotz dem schlief er bald ein und schlief einige Stunden ganz fest. Es schummerte schon, als er aufwachte. In dem großen Korbstuhl, in dem man ihn ins Haus getragen hatte, saß Onkel Dietrich.

„Na, wie geht's dir, mein Junge, wie fühlst du dich?“

ich danke, Onkel . . . Aber nimm es mir nicht übel, dich bitte, meinem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen. Ich noch immer nicht auf dich besinnen. Wie bist du mit . . .

„Junge, bist du schon so ganz raus aus deiner Ich bin nicht mit euch verwandt. Ich bin solch ein wie es viele gibt in Ostpreußen. Ich bin ein Freund . . . Und deinem Gedächtnis soll ich auf die helfen? Ich habe mal einen kleinen unnützen Schlingel . . . Jahren aus einer Torfhaule gezogen, in der er bis zum sah und habe ihn vor der ihm rechtmäßig zustehenden Bräutigam gerettet . . .“

der Schmerzen, die er dabei empfand, richtete sich im Bett auf und streckte die rechte Hand aus. „Nun muß aber wirklich um Verzeihung bitten.“

„Nehme es als genossen an,“ lachte Degenfeld. „Aber mal Dals, wie geht es deinem Alten? . . . Wie geht's alten, lieben Josua?“

Walter berichtete getreulich und ausführlich von seinen und seinen dreizehn Geschwistern. „Sieh mal, Onkel, habe ich mich ja zur Fliegerabteilung gemeldet. Ich auf der Schule kein großes Licht gewesen und habe . . . auf irgendeine andere Weise aus der Front zu . . . Nur dadurch habe ich es erreicht.“

„Ist ja ganz schön, mein lieber Walter, aber ich würde . . . praktischer halten, ruhig in der Garnison zu sitzen und . . . kloppen. Jedenfalls ist es sicherer. Heute bist du doch durch ein Wunder mit dem Leben davongekommen.“

„So schlimm ist das nicht. Du hast bloß deinen Baun hoch gemacht. Ich fühle mich oben in der Luft so sicher . . . Ich habe eine förmliche Leidenschaft für das Fliegen. mal einen Flug mit mir machen, wenn meine Maschine . . . Ordnung ist.“

„Danke,“ erwiderte Degenfeld trocken. „Aber nun werde . . . was sagen. Ich werde meinen Schäfer holen lassen, der . . . ordentlich durch und schmiert dich mit Dachsfett ein . . . wunderbar.“

Prozedur war allerdings etwas schmerzhaft, aber sie gut, daß Walter eine Stunde später aufstand. Onkel

Dietrich, der dieselbe Figur hatte und nur in der Magengegend etwas völliger war, half ihm mit einem Anzug aus. Das Ehepaar Grumkow war mit Liesbeth zum Abend gekommen und

An die deutsche Frau.

Laßt nie das Schwert jezt aus den Händen,
Ihr tapfern, starken deutschen Frau'n . . .
Wo Ihr auch geht . . . an allen Enden,
Könnt Ihr jezt Eure Feinde schau'n.
Gefährlicher wie jene andern,
Die aufgepflanzt in dichten Reih'n . . .
Sind alle, die in Euerm Wandern
Auf jedem Schritte Euch bedrau'n . . .
Sie heißen Ehrsucht, Puz und Neiden . . .
Sie tragen Sehnsucht Euch in's Blut . . .
Hebt stark das Schwert in Euern Leiden . . .
Bleibt treu . . . Ihr Frau'n und bleibt drum gut

Käte Kuhowski.

Walter mußte erzählen. Erna hörte ihm mit leuchtenden Augen zu und war unermüdlich im Fragen. Liesbeth schien wenig Interesse dafür zu haben. Sie machte nur einmal die Bemerkung, daß die Flugmaschinen doch sehr unvollkommen sein müßten, weil doch fast jeden Tag Unfälle vorkämen. Walter gab es ruhig zu. „Um so eifriger muß daran gearbeitet werden, sie zu vervollkommen, und deshalb muß eifrig geflogen werden, um die Mängel zu entdecken und abstellen zu können. Jeder große Fortschritt muß mit Opfern an Gut und Blut erkauft werden.“ (Fortsetzung folgt.)

Wissenswertes Allerlei.

Die große Pflicht.

nichts Geringerem soll hier heute die Rede sein, als von Willen, den der Krieger draußen im Feld, also ohne Be- ohne viel gründliche Belehrung, niederzuschreiben möchte, da- allen Dingen fertig und bereit ist, wenn der größte Schlach- abruft. Dieser Abschnitt also ist dem zur Kriegszeit er- testament gewidmet. Es gibt zwei Arten von Testamenten zu beachten: 1. das ordentliche und 2. das privilegierte ment. Das erste ist genau gleich mit dem geistlichen dort niedergelegt oder in Gegenwart und Mitwirkung des errichtet. Der Unterschied besteht lediglich darin, daß der sonstigen Herren, die im Frieden mitwirken, im Kriege gerichtsrat amtiert. Der Militärgerichtsschreiber erstet richterschreiber — Zeugen dürfen auch Minderjährige sein, bekanntlich im Frieden verpönt ist. Nur müssen die Minder- dem aktiven Heere angehören. Das privilegierte Kriegs- ist natürlich auch an gewisse Formen gebunden und jede Verwandte, die dabei überzeugt ist, daß ihr Angehöriger lichen Wunsch zur Errichtung eines Testaments im Felde hat und flug daran, wenn sie ihn informiert. Also das die Kriegstestament kann ein einfacher eigenhändig ge- und ferner Brief — eine Abhandlung gleichsam sein. Das Zeit und des Ortes machen es nicht, wie sonst, ungünstig ferner seine Wirksamkeit, wo es sich auch befinden mag. durchaus nicht notwendig, daß es zur Aufbewahrung etwa ren Person übergeben werde. Bei sich getragene Kriegs- behalten die Wirksamkeit nach der Auffindung. Diese ab r wird in fast allen Fällen vorhanden sein. Die erkennungsmarke auf der Brust bestätigt die Zusammen- von Testamenterrichter und Zeugen in solchem Falle. Testament kann, ist Zeit und Lust vorhanden, auch in einer ag vor einem Oberkriegsgerichtsrat und zwei Zeugen errichtet Ein Offizier und zwei Zeugen genügen im Falle der äußersten on. Einen wichtigen Hinweis möchte ich noch geben. Er ist streng Nach einem Jahr verliert das privilegierte Kriegstestament gkeit. Und zwar, wenn der Erblasser aufgehört hat, zu en Truppenteil zu gehören oder als Kriegsgefangener oder der Nachbefugnis des Feindes befreit wurde. Ist es en, daß es dem Erblasser unmöglich war, ein anderes an der Stelle des ersten zu errichten, so behält das erste amkeit bei. Ebenso, wenn es festgestellt ist, daß es inner- Jahres verschollen ist. Es gibt noch zudem einen belehrenden

Erlaß vom 12. November 1914 im Armeeverordnungsblatt 394, das bei der Justizabteilung des Kriegsministeriums auch den Frauen oder Angehörigen der im Felde Stehenden zugänglich gemacht ist und leicht zur besseren Belehrung, ins Feld gesandt, dienen wird. Ein wundervolles Wort unseres Bismarck fällt mir zum Schluß ein. Es lautet: Das Testament sei die letzte gute Tat.
Gerichtsassessor Dr. Müller.

Kriegsgebote für die deutsche Hausfrau.

Begähme Deine Schreiblust an den Fernen im Feld. Schreibe ihm oft, doch schreibe ihm nicht dreimal am Tage, was Du in einem Brief bequem und ihm ebenso erfreuend, befördern lassen kannst. Du schädigst damit die Gesamtheit der Briefempfänger, denn die Feldpost ist der Unvernunft nicht gewachsen!

Wer sich jezt Gold im Kasten hält, der ist kein Deutscher. Die Reichsbank ist der einzig dafür geeignete Ort.

Liebe Hausfrau, ich habe erfahren müssen, daß Du, weil Du keine rischen Bröckchen am Morgen erhältst, selbst dieselben herstellst in Deiner Küche und auf Deinem Herd. Es war mir leid um Dich. Gehe in Dich und werde deutsch, mache daß Werk Deiner Lieben draußen nicht zusanden.

Begähme auch Deinen Unterhaltungstrieb fremden Leuten gegen- über! Was gehen sie Dich an! — Kann es wirklich eine feinsinnige deutsche Frau bestreiden, wenn sie darüber spricht, was sie etwa aus den Briefen ihrer Lieben gehört hat? — Das ist ein unver- geßlicher Vertrauensbruch! Schweigen in der jetzigen Zeit ist auch eine heilige Pflicht, von welcher wir hoffen wollen, daß wir Alle sie recht schnell erlernen.

Nimm stets einen gültigen Ausweis mit Dir! — Die Polizei stellt ihn, seine Notwendigkeit ebenfalls kennend und schäzend, gern aus, Du aber entgehst dadurch vielleicht Aergernissen und Auf- regungen.

Warum muß es grade eine Beleuchtung durch das Petroleum sein, die Du plötzlich so heiß begehrst — deren Verjagen Du so tief bejammerst? Du hast ja Gas, Spiritusglühlicht und elektrisches Licht, um Dein Heim zu erhellen. — Die armenikanische Zufuhr an Petroleum hört gänzlich auf. Daran denke, bevor Du schilst.

Bilder aus großer Zeit.



Professor Dr. W. Kollé.



Von den letzten Kämpfen in der Champagne: Deutsche Artillerie im Feuer.

Professor Dr. W. Kollé, Direktor des Berner Institutes zur Erforschung der Infektionskrankheiten, trat das Amt des Direktors des Institutes für experimentelle Medizin in Frankfurt a. M. als Nachfolger der verstorbenen Erzgegnung Dr. Paul Ehrlich an.

Dies und Das.

Gas- oder elektrische Kronen, die durch Fliegen- und Insektenunreinlichkeit wurden, reinigte man mit einem Gemisch von Salznägel, Birkenteer und Zigarrenasche, indem man die Stellen tüchtig mit einer feinen kleinen Bürste bearbeitete. Dabei beachte man aber, daß der so behandelte Messing seinen Glanz und seine Schönheit nicht verliert. Für ihn mische man sich eine Blaufarbe aus zehn Gramm Salpetersäure, zwanzig Gramm Kochsalz. Die schlechten Messingteile sind danach abzuschrauben, in Wasser zu säubern, hiermit zu beizen und zuletzt mit fertigem Zaponlack zu überziehen. Sie sehen dann wieder wie neu aus.

Zum Stärken von Tüllschleiern, Spitzen und leichten Einsätzen löse man weiße Gelatine auf. (Für einen Schleier rechnet man ein halbes Blatt.) Bunte Nüchenschürzen und Blaudruckkleider kann man mit aufgelöstem Leim stärken. Für weiße zarte Sachen als Blusen, Kleider und gute Jupons kommt die gekochte Reis- oder Strahlenstärke in Frage.

Einen Regenmantel kann man gut wasserdicht machen, wenn man 120 Gramm Weizengut und ebenso viel Alaun in heißem Wasser unter langem Rühren auflöst und den Mantel für mindestens zwanzig Stunden in die lauwarme Mischung legt. Ohne ihn auszuräumen, werde er alsdann auf einem Bügel in einem luftigen, aber sonnenlosen Ort zum Trocknen aufgehängt.

Ist das Rohrgeflecht eines Stuhles schadhaft geworden, so bediene man sich des Rates meiner Großmutter, die unsere Rohrmöbel geradezu großartig auf diese Weise ausludte. Sie nahm hartes, der Farbe des Rohrgeflechtes entsprechendes Glanzgarn oder feinen Bindfaden und nähte dem schadhaften Stellen ein Muster, das dem Rohrgeflecht entsprach, kunstvoll auf. In vielen Fällen ladierte sie dann die Ausgebefferten mit einem Lack, der zu dem Holz und zu dem Ueberzug der Polstermöbel gut paßte.

Wie erhält man polierten Möbeln ihren schönen Glanz? Indem man ein Liter Wasser eine Stunde mit einer Handvoll Roggenkleie abkocht und sie durch ein Sieb gießt. Nach dem Erkalten wäscht man die zu säubernden Möbel mit einem Schwamm ab, trocknet mit einem weichen Tuch oder Fensterleder nach und poliert mit einem Lappen, der zu gleichen Teilen mit Olivenöl und Terpentin getränkt war, ab. Ein sanftes Nachreiben mit einem weichen Tuch gibt danach den Glanz, der die alten Möbel wie neu erscheinen läßt.

Glas, weißes, ungestrichenes Holz, alle Lackfarbenanstriche, Steinböden sowie arg bespritzte Fenster Scheiben reinigt man leicht mittels einem Brei aus Wasser und Salmiakreide. Nach dem Abreiben damit wird natürlich tüchtig nachgespült.

Wie ist ein Ersatz für Lebertran zu schaffen? Kinder, welche den Lebertran nicht nehmen können und ihn, trotz allen guten Willen, wieder ausbrechen, sollen wir nicht immer von neuem damit quälen. Gewiegter guter Schinken speck, sehr rosig und frisch, auf Brot gereicht, tut dieselben Dienste wie der Lebertran und wird von allen Kindern erfahrungsgemäß gern gegessen.

Wie ist eine praktische Einlage im Koffer oder Reiseforb herzustellen? Man schneide der Größe des Deckels entsprechend eine Pappeneinlage, die entweder mit Leinen oder gutem anderen vorrätigen Stoff zu überziehen und von innen in dem Koffer oder Forb einzunageln oder festzunähen ist. Zuvor streppe man verschiedene Taschen

auf, die dazu bestimmt sind, alle zur Näherer nötigen Sachen Reisen zu bergen. Sie müssen eine übergreifende Klappe mit Verschluss haben und jedes Unentbehrliche enthalten. Die eine nehme die Garne und Wollen zum Stopfen auf, die andere Nadeln, Schere, Haken, Oesen, Druckknöpfe usw., die dritte Bänder, Borten, Schuhknöpfe, Schnürsenkel, eine vierte, die Wachseleinwand gefüllt sein soll, für den Waschschaum, die fünfte, die Kämme, die Pflaster und die Nöthigen Verbandsmittel bestimmt. Rechts nahe man eine große Tasche ein, in welcher Schreibutensilien, am besten eine kleine, billige, verschließbare Mappe, nebst reichlich Karten und Briefpapier und Umschläge hineingeht. So hat man alles hübsch beisammen, spart viel Zeit beim Packen und ist bei allen kleinen unliebsamen Ueberraschungen gesichert. Daneben für Rucksack oder Kleidertrage das kleine, das Alles enthaltende Röhrengefäß mitgetragen werde, ist natürlich selbstverständlich.

Wie bereitet man eine gute haltbare Glanzstärke? Man mische 1/2 Liter Reisstärke in einem Liter lauem Wasser auf. Zugabe man 2 kleine Eßlöffel Borax und einen Teelöffel gelbes Stearin in einem weiteren Liter Wasser und schütte dies unter beständigem Rühren zu der gelösten Reisstärke. Diese reicht beispielsweise für 30 Oberhemden mit Ärmeln oder für 20 Paar Hantschellen.

Wie kann man ohne Tapezier verzogene Gardinen in die Form bringen? Es ist sehr schwer, Gardinen ohne einen Kleber die rechte Form zu verleihen, welche das Fenster ohne Vorhang deckt. Will man es dazu bringen, so feuchte man nach dem Aufrollen oder Plätten die aufzubringenden Gardinen sehr nass und gebe ihnen nun durch kräftiges Ziehen die gewünschte Form.

Wie entfernt man Flecken aus Kleidern? Terpentinöl, ein altes und unfehlbares Mittel ist jetzt nicht zur Hand und einem sollen die frischen Flecke auf keinen Fall. Darum besuche man einen weichen Lappen mit Petroleum und reibe kräftig die Stellen ab.

Wie entfernt man Rotweinflecke? Ist es angängig, überstreiche man den frischen Rotweinfleck auf dem weichen Linnen sofort mit einer reichlichen Portion feinem Kochsalz, damit die rote Flüssigkeit nicht weiter in das Gewebe einsauge. Dann bestreue man sobald als tunlich, mit Zitronensäure und lege die Stelle in Milch. Bei frischen Flecken genügt dies Verfahren zumeist. Ist indes der Fleck weiter, ist er durch Bleichen an frischer strahlender Sonne, wobei er oft befeuchtet werden muß, auch zu vertreiben, so ist ein Bleichbrei herzustellen, der aus Varium und verdünnter Schwefelsäure zu gleichen Teilen zu mischen möglichst kühl auf das Gewebe zu streichen ist. Dieser Brei entfernt auch Tintenflecke von nichtfarbigen Geweben. Natürlich muß das ganze Stück an und darf nur genommen werden, wenn die schuldigen Mittel versagen.

Jegliche schwarzgewordene Silber- und Goldsilbererei reinigt am besten mit Zwiebeln, der gewonnen wird, wenn man zerriebene Zwiebel durch ein Mullbeutelchen preßt und den Saft mittels Pinsel auf die Silbererei aufträgt. Nach einigen Stunden man mit einem sauberen feuchten Schwamm über die bestrichenen Stellen und tupft zuletzt mit einem neuen (kleinen) Puchlappen